

Die Stimme des Volkes

Hinterberg hatte ein Problem. Man fand keinen Redner für die 1. Augustfeier. Der Gemeindepräsident hatte schon letztes Jahr geredet, der Lehrer genoss seine Ferien in Portugal, der Pfarrer war vielen zu katholisch und alle Politiker hatten schon bei den Nachbargemeinden zugesagt. An der Gemeinderatssitzung Ende Juni schlug der Gemeindeschreiber vor, man könnte das Los bestimmen lassen, welcher Einwohner oder welche Einwohnerin dieses Jahr die Festansprache halten sollte. So würde man der Stimme des Volkes Gehör verschaffen.

Der Vorschlag fand Zustimmung. Jedes Mitglied des Gemeinderats schrieb fünf Zahlen zwischen 1 und 659 auf einen Zettel. So viele Einwohner im stimmberechtigten Alter waren registriert. Der Gemeindepräsident zog unter der Aufsicht des Schreibers die Nummer 37 aus dem Hut und alle warteten gespannt bis der Schreiber verkündete: „Albert Eidenbenz.“ „Aha, der Eidenbenz! Das kann ja lustig werden.“

Eidenbenz war nicht als der pflegeleichteste Bürger bekannt. Er arbeitete in der Spedition eines Unternehmens in der Nachbargemeinde und äusserte seine Meinung vor allem am Stammtisch im Hirschen und das nicht immer mit politisch korrektem Wortschatz. Ein grosser Redner war er sicherlich nicht.

Als Eidenbenz von seiner Wahl erfuhr, quittierte er die Nachricht mit einem kräftigen Fluch. Dann sagte er zu. Er fühlte sich geehrt und witterte die Chance, mal zu sagen, was schon lange gesagt werden musste. Noch am gleichen Abend machte er sich ans Schreiben. Von der Gerechtigkeit wollte er sprechen, vom Gemeinschaftssinn, der abhanden gekommen war, von den zu vielen Flüchtlingen, den zu hohen Steuern, der drohenden Ueberfremdung und der Benachteiligung des kleinen Mannes. Man müsse sich wieder auf die traditionellen Werte besinnen, Wehrhaftigkeit, Unabhängigkeit, Schweizertum. Er kam so richtig in Fahrt. Die Rede sollte mit dem markanten Spruch enden: „Machen wir die Schweiz wieder gross! Und Hinterberg zuerst!“ Als er den Satz aufs Papier schrieb: „Wir sollten nur Personen mit Schweizernamen einbürgern!“ kam ihm sein Arbeitskollege Milan Presic in den Sinn, der gerade ein Einbürgerungsgesuch gestellt hatte. Den meinte er natürlich nicht. Der war schon in Ordnung. Aber was würde passieren, wenn der Milan auch im Publikum wäre? Er strich den Satz. Er wollte ja keinen Streit im Geschäft.

Nachdem er sich drei weitere Abende in seine Kammer zurückgezogen und geschrieben, gestrichen, korrigiert, abgeschwächt und verstärkt hatte, lag das Manuskript vor. Zufrieden legte er es in die Schublade seiner Wäschekommode und wollte es ruhen lassen bis zum 1. August.

Ein paar Tage später entdeckte er bei seiner Tochter ein Tattoo auf dem Oberarm. „Was ist denn das?“ fuhr er sie an.

„Was wohl?“ antwortete seine Tochter in dem Ton, den er schlecht ertrug.

„Kommt nicht in Frage! Das machst Du sofort weg!“

„Vergiss es!“ antwortete sie kurz und bündig und verschwand in ihrem Zimmer.

Eidenbenz stapfte im Kreis herum und dachte an seine Rede. Er führte doch Tattoos als Beispiel der Verwahrlosung und des Eindringens von fremdem Kulturgut an. Aber er wollte sein Manuskript nicht ändern, nicht wegen seiner Tochter!

Mitte Juli fand im Geschäft eine Personalorientierung statt. Der Chef wies auf den akuten Fachkräftemangel hin und dass er sehr hoffe, dass der Bundesrat den Inländervorrang nicht auf alle Branchen ausweite. Eidenbenz zuckte zusammen. Er hatte in seiner Rede einen ganzen Passus dem Thema gewidmet mit dem Argument, dass die Ausländer den Einheimischen die Arbeitsplätze streitig machen würden und mitschuldig seien an dem drohenden Anstieg der Arbeitslosigkeit. Er stellte sich vor, wie er am 2. August ins

Direktionsbüro zitiert und der Chef ihm eine Standpauke halten würde. Aber er würde sein Manuskript nicht ändern, nicht wegen seinem Chef!

In den letzten zwei Juli-Wochen hatte Eidenbenz das mulmige Gefühl, dass ihn die Leute im Dorf nicht mehr grüssen würden. Er stellte fest, wie Kollegen vor ihm die Strassenseite wechselten. Im Pausenraum der Firma wurde es seltsam ruhig wenn er eintrat. Sogar seine Frau schien ihm etwas wortkarg in letzter Zeit. Der Pöstler, der ihm sonst fröhlich zuwinkte, wenn er auf seinem Moped vorbeifuhr, startete stur vor sich auf den Asphalt. Seine Stammtischkollegen im Hirschen schienen plötzlich anderer Meinung zu sein als er.

Am Abend des ersten Augusts versammelte sich die Dorfbevölkerung auf dem Schulhausplatz. Eidenbenz war als einer der Ersten da und setzte sich auf Anweisung des Gemeindeschreibers ganz vorne neben das Rednerpult. Mit feuchten Händen rollte er sein Manuskript bis es fast nicht mehr lesbar war. Misstrauisch beobachtete er, wie die Leute auf den Festbänken Platz nahmen. Die hintersten Plätze wurden zuerst besetzt. Keiner wollte offensichtlich zu nah bei ihm sitzen. Man könnte das als Parteinahme für ihn interpretieren. Eine brodelnde Wut stieg in ihm auf. Die Dorfmusik spielte. Der Männerchor sang. Der Gemeindepräsident begrüßte die Bevölkerung und machte eine Bemerkung zum Auswahlprozess des Erstaugustredners.

„Das Los fiel auf unseren geschätzten Mitbürger Albert Eidenbenz,“ schloss er.

„Geschätzt! Ha!“ knurrte Eidenbenz halblaut. „Bestraft, müsstest Du sagen, vorgeführt werde ich! Ein abgekartetes Spiel wird doch hier mit mir gespielt. Ich werde vor dem versammelten Dorf lächerlich gemacht!“

„Ich übergebe unserem Festredner das Wort!“ Der Gemeindepräsident trat vom Podium herunter. Eidenbenz sprang auf. Mit hochrotem Kopf stürmte er die drei Stufen hoch zum Rednerpult, schaute grimmig in die Menge, die ihn mit offenen Mündern und erwartungsvollen Augen anstarrte. Er erkannte ein paar Kollegen, die hämisch grinsten und in den hinteren Reihen wurde getuschelt und gelacht. Milan sass mit ein paar serbischen Freunden an einem Tisch und runzelte die Stirne. Seine Frau und seine Tochter schauten verlegen vor sich auf den Boden. Eidenbenz spürte nur Feindseligkeit und Ablehnung. Sein Atem rasselte im Mikrophon wie ein Föhnsturm. Da packte er sein zerknittertes Manuskript und warf es mit Wucht auf den Schulhausplatz hinaus.

„Haltet doch Eure Rede selber, ihr verdammten Idioten! Wenn man nicht einmal mehr seine Meinung sagen darf!“ drehte sich um, verwarf seine Arme, sprang mit einem Satz die Treppe hinunter und verschwand hinter dem Schulhaus.